Die Diphtheritis.

Ein Würgengel der schlimmsten Art ist die Diphtheritis. Diese Krankheit entsteht niemals infolge individueller Veranlagung, sondern ist in allen Fällen von außen her in den Körper eingedrungen. Eine Infection örtlicher Art soll seltener sein, als eine solche persönlicher, d. h. also, daß es seltner vorkomme, daß eine gewisse Localität für ein starkes Umsichgreifen der Krankheit verantwortlich gemacht werden könne, als daß vielmehr die Uebertragung von einer Person auf die andere stattfinde. Die Zeit, welche der in den Körper gedrungene Krankheitskeim gebraucht, um sich an Ort und Stelle festzusetzen, dort zu wuchern und durch sein Gedeihen die Funktionen aus ihrem normalen Getriebe zu drängen, ist eine kürzere, wie bei anderen Krankheiten. Sie beträgt 2 bis 5 Tage, während man dem Scharlach 4 bis 7, den Masern 10, dem Keuchhusten gar 11 Tage zugesteht. Es ist daher geboten, bei dem kleinsten Anzeichen den Arzt zu benachrichtigen und in Zeiten, da die Krankheit gerade wüthet, muß für uns der Wahlspruch gelten: lieber zu ängstlich, als zu sorglos!

Es schadet nicht, in solchen Zeiten die Kinder etwas davon zurückzuhalten, mit allen Anderen auf dem ersten besten Spielplatze zu spielen, denn man kann ja nicht wissen, ob sie da nicht mit Kindern in Berührung kommen, die bereits inficirt sind und bei denen die Krankheit morgen früh zum Ausbruch kommt. Tritt sie bei einem unserer eigenen Kinder auf, oder ist nur der leise Verdacht vorhanden, so halte man auch die noch gesunden von jedem Umgang fern, um fremder Leute Kleinen zu schützen, denn „was Du nicht willst, das man Dir thu', das füg' auch keinem Andern zu." Wer weiß, ob die Krankheit so um sich gegriffen hätte, wenn alle Eltern hierin etwas gewissenhafter gewesen wären! Man hänge ferner den Kindern, wo diese die noch offene Schule eines so inficirten Distriktes besuchen müssen, ein Säckchen mit etwas Kampher um den Hals.

Ist die Krankheit im Hause, so ist strengste Isolirung des kranken Kindes die erste Bedingung. Zum Krankenzimmer wähle man auf keinen Fall einen in der Mitte der Wohnung belegenen Raum, sondern sehe, daß derselbe erstens, directen Luftzufluß habe, zweitens, daß ein Hindurchgehen und überhaupt ein Betreten desselben von einer anderen Person vermieden werden kann. Wo eben die Räumlichkeiten zu beschränkt sind, so daß man die übrigen Kinder nicht weghalten kann, da muß die Ueberführung in's Hospital stattfinden. Vor der Thüre des Zimmers stelle man in einem Gefäß eine 5procentige Carbollösung auf. Aus dem Zimmer selbst entferne man alle unnöthigen Draperien, - Kissen, Decken, Polstermöbel, Portieren, Gardinen. Man nehme aus den Schränken die Kleider, aus den Schubladen die Wäsche und sonstigen Gebrauchsgegenstände. Ein Teppich sollte überhaupt in keinem Schlafzimmer, am allerwenigsten in einem Zimmer liegen, wo ein Patient mit einer ansteckenden Krankheit ringt. Wenn man erst einmal allgemein auf angenagelte Teppiche in den Schlafzimmern verzichtet haben wird, wird viel Gutes bewirkt sein.

Den Fußboden wird mehrmals des Tages mit einem feuchten Tuche übergewischt und dieses wird sofort in eine Schmierseifenlösung (ein gehäufter Eßlöffel auf einen Eimer Wasser) gesteckt. Am einfachsten ist es, man halte sich in der Ecke des Zimmers, in dem ausgeräumten Schranke u. s. w. drei neue Eimer mit solcher Seifenlösung. In den einen kommt dieser Wischlappen, in dem andern wird alles von dem Kranken benützte Eß- und Trinkgeschirr gewaschen und bleibt gleich im Zimmer, in den dritten steckt man die abgelegte Wäsche, Hand- und Taschentücher. Wo eine Schleimabsonderung stattfindet, da benütze man hierzu nicht Taschentücher, sondern kleine Stücke altes, aber reinen Mousselins, die man dann in eine Zeitung wickelt, in der man etwas krystallisirtes Vitriol (copperas) hält. So wird das ganze Bündel verbrannt. Am besten ist es, wenn die Pflegerin im Zimmer bleiben kann, sich so wenig wie möglich in den übrigen Räumen zu bewegen braucht. Muß sie das doch, so sollte sie Gesicht und Hände mit einer Sublimatlösung von einem Zehntel Procent abwaschen, die Kleidung wechseln und das Haar zubinden.

Bezüglich der Behandlung der Krankheit selbst stehen mir zwar verschiedene Quellen zu Gebote, ich unterlasse aber absichtlich jede Erwähnung eines noch so unschuldigen Mittels, um eine Mutter nicht dazu zu verlocken, „erst einmal das zu probiren", ehe sie zum Arzte schickt. Bei dem kleinsten verdächtigen Anzeichen sehe sie dem Kinde in den Hals und findet sie eine noch so kleine entfärbte Stelle an den Mandeln oder dem sog. „Zäpfchen", so sollte sie den Arzt citiren, obwohl sich diese „ersten Anzeichen" von den Symptomen einer einfachen catarrhalischen Affektion durchaus nicht unterscheiden — im Gegentheil: das Gesammtbefinden des Kindes wird oft von der letzteren schneller und heftiger afficirt, als von der trügerischen Diphtheritis in ihrem ersten Stadium. Sie zeigt sich oft bis zur Zeit der thatsächlichen Lebensgefahr nach außen hin nicht schlimmer als ein tüchtiger Schnupfen mit geschwollenen Drüsen und Halsweh — und dann packt sie ihr Opfer und wir müssen es dulden, wie unser Liebling dahin geht. In langsamen Fällen schwebt das Kind (wenn überhaupt) zwischen dem dritten und siebenten Tage in Lebensgefahr, dann hat es die Krisis überstanden. Ein aufmerksames Erhalten der Lebenskräfte ist die Hauptsache, denn diese Krankheit zehrt trotz ihres verhältnißmäßig schnellen Verlaufes die Kräfte in erschreckender Weise auf.

Gute Ventilation und nur mäßige Temperatur sind wichtige Bedingungen eines jeden Krankenzimmers. Jene Zeiten, wo man ein krankes Kind, oder überhaupt einen Patienten in einem von aller frischen Luft hermetisch abgeschlossenen, überheizten Zimmer, bis zum nie unterbrochenen Schweiß in Federdecken u. s. w. gewickelt hielt, sind hoffentlich, zu unser Aller Bestem, für immer dahin gegangen.

Das Haus—das Reich der Frau.

Jede Frau hat eine Mission auf Erden, ob nun ihr Stand sie auf lichte Höhen oder in bescheidene Thäler führt; ob sie ein einsames oder ein gemeinsames Leben lebt — sie entzieht sich ihrer Pflicht, wenn sie mit lässiger Hand, mit leerem Herzen dasitzt und sich kalt und ablehnend verhält gegen alle Anforderungen, welche man an sie zur Beglückung ihrer Umgebung stellt. Oder erfüllen jene Frauen ihre hohe Aufgabe, welche nur in dem gesellschaftlichen Treiben des modernen Lebens sich entfalten wollen, deren Arena der Ballsaal ist, die in ihrer Kinderstube sich gar wie in einem Gefängniß vorkommen? Eine gute Mutter ist mehr werth als ein ganzes Heer von sogenannten „guten Bekannten", und eine warmherzige, edelsinnige Schwester ist köstlicher als hundert gute Freunde. Die Grundpfeiler aber, welche das stille Reich, in dem die Frau waltet, stützen und tragen, heißen Sorgfalt und selbstvergessende Hingebung.

Das stille, freundliche Ertragen der kleinen täglichen und stündlichen Beschwerden, der sogenannten Nadelstiche im Leben; das willige, treue Erfüllen der geringen, immer wiederkehrenden Obliegenheiten, die als selbstverständlich hingenommen werden, wofür Niemand dankt, ja, die von keinem beachtet werden; das sanfte Hinnehmen und Dulden von mancherlei Demüthigungen und Unfreundlichkeiten, gegen die man nicht kämpfen, deren man sich nicht erwehren kann — alles dies ist tausendmal schwerer, als in großen Kämpfen tapfer zu sein, wo die ganze Welt zusieht und bewundert, oder als große, in's Auge fallende Leiden und Schmerzen ohne Murren und Klagen zu erdulden. Bei diesen letzteren nimmt das Mitleid und die Fürsorge treuer Menschen die eine Hälfte der Last ab und verklärt die andere mit der Glorie des Märtyrerthums. Das Erstere aber ist mehr oder minder das Loos jeder Frau, sie sei Gattin und Mutter oder alleinstehend. Aber dies ihr Kreuz ist auch wieder ihre Größe; ihre Waffe ist die Liebe, welche nicht trennt und zerschneidet, welche eine verbindende Macht ist, die alle Familienglieder zusammenhält und ihnen das Haus zu einer Stätte des Glücks und des Friedens macht.

Ist doch das Haus die Stütze des Staates. Alle jene Verbindungen und Einrichtungen, welche unserem gesellschaftlichen Leben zum Segen gereichen, wurzeln in ihm als ihrem Nährboden. Diejenigen, welche unter einem Dach miteinander gelebt und sich an ein und demselben Mutterlächeln gesonnt haben, in deren Adern dasselbe Blut fließt, sind durch ein heiliges Band auch mit einander verknüpft, ein Band, welches niemals zerrissen werden kann. Entfernung mag räumlich trennen, Zwistigkeiten mögen entstehen, aber alle die, welche eine Fähigkeit zu lieben empfangen haben, müssen zu dem Erinnerungs- und Verjüngungsquell der Liebe zurückkehren, welcher in jenen seligen, längst entschwundenen Tagen der Kindheit zum erstenmale aufsprudelte.

„Im trauten Heim, im liebumwob'nen Haus
Streu', deutsche Frau, des Friedens Gaben aus!"

Die Alpenrose.

Von Feodor Löwe.

Hoch auf dem Berg im braunen Moose,
Von Eis umglänzt und halb verschneit,
Blüht still empor die Alpenrose:
Ein süß' Gedicht der Einsamkeit.

Der lauen Frühlingslüfte Fächeln
Küßt ihre jungen Blätter nicht;
Sie steht wie ein verloren Lächeln
Im starren Felsenangesicht.

Die kalten Gletscherwände steigen,
Anthürmend mächtig Stück für Stück,
Und unbemerkt im ew'gen Schweigen
Wächst sie, wie ein verschwiegen Glück.

O selig der, dem wohlgeborgen,
Im oft durchfrosteten Gemüth,
Hoch über allem Lebensorgen,
So eine süße Blume blüht!

Munter.

Eine Musikschülerin will sich auf dem Heimwege vom Conservatorium ein Stückchen Käse kaufen. Sie betritt einen Laden und mustert die Sorten. Erstaunt bleiben ihre Blicke längere Zeit an einem etwas zu reifen Schmierkäse hängen, weshalb die Verkäuferin denkt, daß sie gerade von diesem haben möchte. Sie fragt also:

„Darf ich Ihnen von diesem geben, Fräulein?"

Die Musikschülerin aber wendet ihre Augen hastig ab und meint, das Näschen indignirt emporhebend:

„Nein, danke, der ist mir doch etwas zu sehr — „Allegro"!"

— Die Freundschaft zweier Frauen ist meist eine Verschwörung gegen eine Dritte.

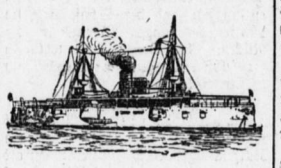
An Bord eines Schlachtschiffes.

Wer die ausgedehnte „Navy Yard" in Brooklyn betritt, dem fallen sofort die gewaltigen Massen des im dortigen Trockendock befindlichen Panzerschiffes „Texas" in die Augen.

Man könnte diese Docks gleichsam die Ruhe- und Krankenstätten der Schiffe nennen, wo diesen nach den Strapazen einer langen Kreuzerfahrt die wohlverdiente Ruhe zu Theil wird, und wo die kundige Hand des Ingenieurs die durch Sturm, Wellen und Wetter geschlagenen Wunden am Leibe des Leviathans wieder zustickt und heilt.

Mißmuthig und unbeholfen liegt dort der gepanzerte Gesell, seinem Elemente entrissen und auf dem Lande in Ketten geschlagen. Er, der gewohnt, von den Wogen umplätschert und getragen zu werden, er, der durch das schwerste Unwetter Dank der ihm innewohnenden gewaltigen Kraft pfeilschnell dahinzufliegen vermag, muß nun hier auf dem Trockenen gebeitet liegen, gestützt durch Hunderte von Balken, die ihn, gleichwie den Invaliden die Krücken, vor dem Umfallen bewahren.

Welch' gewaltiger Unterschied besteht zwischen solch' einem modernen Schlachtschiffe und einer alten Kriegsfregatte. Wo sind die schlanken biegsamen Masten mit ihren schwellenden, schneeigen Segelflächen geblieben? Was wir hier heute an ihrer Stelle vor Augen haben, sind hohen Thürmen ähnelnde eiserne Rohre, die dort, wo bei den Seglern die Mars war, jetzt gepanzerte Plattformen tragen. Hier finden die kleinkalibrigen Hotchkiß-Kanonen Aufstellung, mit denen die auf dem Deck des feindlichen Schiffes kämpfenden Mannschaften von oben herab mit Geschossen überschüttet werden.



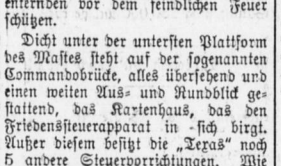
„Texas".

Wie lustig sah es aus, wenn in vergangenen Zeiten das Commando „Alle Mann aufentern" erscholl und in einem Hui die Raaen von flinken Gestalten wimmelten. — Heute führt eine prosaische Wendeltreppe in dem hohlen Mast hinauf, dessen Wände die Aufenternden vor dem feindlichen Feuer schützen.

Dicht unter der untersten Plattform des Mastes steht auf der sogenannten Commandobrücke, alles übersehend und einen weiten Aus- und Rundblick gestattend, das Kartenhaus, das den Friedenssteuerapparat in sich birgt. Außer diesem besitzt die „Texas" noch 5 andere Steuervorrichtungen. Wie das im Kartenhaus befindliche Steuer lediglich für Friedenszeiten und außerhalb des feindlichen Feuers gebraucht wird, so tritt das im Gefechtsthurm stehende, auf den wir noch zu sprechen kommen, in Thätigkeit, sobald „Klar zum Gefecht" gemacht worden ist. Der dritte Steuerapparat liegt im Batterie-Achterdeck, der vierte im Steuerraum. Alle diese werden mit Dampf gesteuert; außerdem sind noch zwei Nothsteuer vorhanden, die mit der Hand gelenkt werden.

Selbstverständlich ist nur ein Steuer zur Zeit in Thätigkeit, und nur für den Fall, daß der eine oder andere Theil des Schiffes außer Gefecht gesetzt werden sollte, sind vorsichtshalber mehrere Steuerapparate an verschiedenen Stellen angebracht.

Wir betreten nun den Gefechtsthurm. Mehr denn je hängt heutzutage die Kampfkraft des Schlachtschiffes von einer einheitlichen Leitung ab. Das moderne Kriegsschiff ist ja eigentlich nur eine große Maschine mit einem ziemlich verzwickten Räderwerk, das nur dann richtig funktionirt wird, wenn der Führer stets dafür sorgt, daß ein Rad in das andere richtig eingreift. Um dem Falle möglichst vorzubeugen, daß der erprobte Commandant, in dessen Hand das Schicksal des Schiffes und seiner Besatzung ruht, von dem feindlichen Blei getroffen wird, hat man ihm einen festgepanzerten Thurm als Commandostelle im Gefecht angewiesen.



Am Torpedogeschütz.

Einst, da der allmächtige Dampf sich noch nicht der Schifffahrt bemächtigt hatte, stand der Capitän im Gefechte hoch oben auf der Commandobrücke, in vollem Aegesichte seiner ihm zujubelnden „blauen Jungens". Klar und deutlich ertönten seine Befehle über das Deck hin, einem Jeden verständlich.

Wie ganz anders heute. Ungehört, ungesehen, fliegt von dem Gefechtsthurme, in dem der Commandant eingeschlossen ist, das Befehlswort mit Windeseile bis in die entferntesten und tiefsten Winkel des riesigen Baues. Der Commandant legt nur seine Lippen an das in dem Thurme angebrachte Sprachrohr, entsendet seinen Befehl und in wenigen Augenblicken geht in derselben geheimnißvollen Weise bei ihm die Meldung ein, daß Alles richtig ausgeführt ist.

Das Sprachrohr vom Gefechtsthurm läuft nur bis zur sogen. Centralstation, die sich auf dem Citadelldeck befindet und unter Commando eines Seekadetten steht. Hier laufen alle Sprachrohre aus den verschiedenen Theilen des Schiffes zusammen und können je nach Befehl mit einander oder mit dem Gefechtsthurm in Verbindung gebracht werden.

Geschoßaufzug für 12 Zoll Granaten.

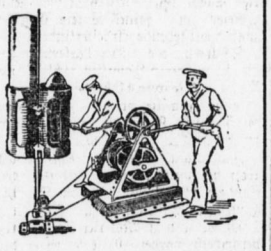
Um die Sprachrohre vor einer Verletzung durch Geschosse zu sichern, haben sie einen 12zölligen panzernen Schutzmantel erhalten.

Wir durchschreiten den Maschinenraum, der sich im Wesentlichen nicht von einem jeden anderen auf gewöhnlichen Dampfern unterscheidet, und gelangen zu dem sogen. Compressionsraum, in dem die Luft für die Torpedos zusammengepreßt wird. Der für eine Torpedoladung in Anwendung gebrachte Atmosphärendruck beträgt für gewöhnlich 1,390 Pfund auf den Quadratzoll, doch läßt sich derselbe auf 2000 Pfund steigern. Die erstere Ladung gibt dem Torpedo eine Flugweite von 800 Yards bei einer Geschwindigkeit von 32 Meilen in der Stunde.

Weiter gelangen wir in den Laderaum für unterseeische Minen; hier münden aus der Tiefe die Luken der Kammern, in denen Schießbaumwolle und Torpedozünder lagern.

Tiefer geht es hinab in den Bauch des Leviathan's. 20 Fuß unter dem Wasserspiegel liegt der Geschoßraum, in dem 8 Mann beschäftigt sind. Derselbe ist ein 6 Fuß breiter, 6½ Fuß hoher und 20Fuß langer stählerner Tunnel, dessen Wände, ebenso wie die daranstoßenden Magazine zur Vermeidung einer Explosion mit Holz bekleidet sind.

Ein großer quadratischer Schacht läuft von hier aus direkt nach den Panzerthürmen, in denen die 12 Zoll Geschütze stehen. In demselben bewegt sich ein Aufzug, auf dem die Granate mittels einer Gleitbahn vom Magazin befördert wird.



Geschoßaufzug für 6 Zoll Granaten.

Das ganze Geschoß mit der inneren Sprengladung, seiner Länge von 34 Zoll und 11.96 Zoll Durchmesser wiegt nicht weniger als 850 Pfund.

Rund um den Geschoßraum liegen die Kessel, die, wenn in Thätigkeit, eine Temperatur von 130 Grad in dem Raum verursachen. Doch die hier Beschäftigten sind an diese Höllengluth gewöhnt und gehen unverdrossen, wenn auch im Schweiße ihres Angesichts, ihrer harten Arbeit nach. Nur matt fällt der elektrische Schein durch die dichten Oberlichter und dumpf schlägt das Geräusch aus den anderen Räumen hier an's Ohr; wenn das Schiff im Untersinken wäre, würde man hiervon nichts eher wahrnehmen, als bis die Fluthen durch den Schacht eindrängen.

Wir steigen jetzt wieder an's Oberlicht, und sehen uns noch die verschiedenen Winden an, die die Geschosse aus der Tiefe hinaufbefördern. Diese liegen direkt über den Geschoßmagazinen; die größeren derselben werden mit Wasser oder Dampfkraft getrieben, die kleineren mit Handwinden in Bewegung gesetzt.

— Kühnes Lob. „Herr Förster, ist es wahr, daß Ihre Tochter so gut schießt?" — „O, die schießt beinahe so gut wie ich — die reinste Wilhelm Tell!"

— Katheder-Blüthe. Ein Professor kommt kauend in die Klasse. Diese erhebt sich pflichtschuldigst. „Bleiben Sie sitzen!" ruft er den Schülern zu, „ich bin noch nicht da — ich frühstücke noch!"

— Das Einfachste. „Trink i Bier, is mei Tod, meint der Arzt. Trink i kei Bier, is mei Tod, fall weiß i gewiß. Probir'n mer halt amal, ob der Doktor Recht hat."

— Erkannt. Herr (der ein Pferd leihen will): „Wie rechnen Sie? Den ganzen Nachmittag, oder nur die Zeit, die ich ausbleibe?" — Pferdeverleiher: „Die Zeit, welche das Pferd ausbleibt!"

— Nützliche Lehren. Tante: „Nun gehst Du schon ein Vierteljahr zur Schule. Da hast Du gewiß auch schon viel Nützliches gelernt." — Willy: „O gewiß, Fritz Bortheim hat mir schon gezeigt, wie man Vogelnester ausnimmt!"

Der kranke Mann.

Chaos herrscht am goldenen Horn. Die Krebsschäden, an denen das türkische Reich seit Jahren leidet, sind neuerdings in so acuter Weise zu Tage getreten, daß die Mächte sich veranlaßt sahen, auf dem diplomatischem Wege und durch gewaltige Flottendemonstrationen zum Schutze der bedrängten armenischen Christen einzutreten. Der Sultan Abd-ul-Hamid scheint wohl den Willen zu haben, die verlangten Reformen einzuführen, allein die Macht, seinen Willen durchzuführen, hat er nicht. Seltsame Dinge dringen aus dem Innern der Sultansgemächer in die Welt; bald handlet es sich um Verschwörungen, bald um Bestrafung der Verschwörer, ja der Telegraph meldet sogar die Vergiftung des Sultans, welche Kunde sich freilich nicht bestätigte. Man wird gut thun, alle Nachrichten nicht durchweg als baare Münze zu nehmen. Die Lage des Sultans ist äußerst schwierig, denn umfangreiche Reformen führt man nirgendwo schwerer ein, als in der Türkei, wo es zur Ueberlieferung, wenn nicht zur Religion gehört, daß der Muselmann zum Herrscher über die Rajah eingesetzt ist, die Alles von ihm empfängt, so lange sie ihm gehorsam ist. An dieser Ueberlieferung rütteln, indem man die Rajah auf eigene Füße stellt, ihr neben den Pflichten auch Rechte verleiht, schließt immer einen Angriff auf die Gefühle der streitbaren muselmännischen Welt in sich.

Als Abd-ul-Hamid II., welcher am 21. September 1842 als der zweite Sohn des Sultans Abd-ul-Merschid geboren ist, am 31. August 1876 als 34. Sultan der Osmanieden seinem Bruder Murad V. in der Regierung folgte, war die Lage des Reiches überaus mißlich, denn der Credit war vernichtet, in Bulgarien und der Herzegowina tobte ein Aufstand, Serbien sowie Montenegro hatten den Krieg begonnen und Rußland stand im Begriff, einen vernichtenden Schlag gegen die Pforte zu führen. Der Sultan versuchte vergeblich, Rußland vom Kriege abzuhalten, indem er durch Ertheilung der Verfassung der unterdrückten Rajah gleiche Rechte mit den Mohammedanern verlieh. Rußland überzog das ottomanische Reich mit Krieg, der vom 24. April 1877 bis 3. März 1878 währte und mit der Niederlage der Türken endete. Durch den Frieden von San Stefano machte sich Rußland zum Herrn auf der Balkan-Halbinsel und der Pforte wurde nur eine Schattenexistenz gelassen, allein dieser Friede erregte die Besorgniß der Mächte, besonders Englands. Der Friedensvertrag wurde dem Berliner Congreß, der am 13. Juni 1878 zusammentrat, vorgelegt. Nach langen Verhandlungen kamen die Vertreter der Mächte dahin überein, daß Rumänien, Serbien und Montenegro für unabhängig, Bulgarien zu einem autonomen tributpflichtigen Fürstenthum erklärt und die von einem christlichen Statthalter zu regierende Provinz Ost-Rumelien geschaffen wurde. Oesterreich erhielt den Auftrag, Bosnien und die Herzegowina zu besetzen und zu verwalten; England wurde mit der Besetzung und Verwaltung Cyperns betraut und Rußland bekam die Gebiete von Kars, Ardahan sowie Batum. Dies waren nicht alle Heimsuchungen, welche das ottomanische Reich unter Abd-ul-Hamid II. befielen. Die Finanznoth und zahlreiche Aufstände in verschiedenen Landestheilen führte wiederholt zu heftigen Krisen, doch zeigte seine Regierung stets eine fortschrittliche Tendenz, die namentlich in der Gründung von Schulen, dem Bau von Eisenbahnen, der Hebung des Verkehrs mit dem Westen und der Erschließung der alten Culturländer Klein-Asiens zu Tage trat.

Abd-ul-Hamid II.

Immer Fachmann.

Karlchen (Sohn eines Gymnasiallehrers): „Papa, darf ich noch eine zweite Birne essen?"

Vater: „Nein, mein Sohn; Obst ist stets Singular."

— Unvollständig. „Eine Empfehlung vom Herrn Sergeant' und er könnt' den Liebesbriefsteller nicht gebrauchen!" — „Warum denn nicht?" — „Weil mir d'rin steht von Würst' und Schinken!"

Der Molkenkurort Gais.

Vom freundlichen St. Gallen führt eine Straßenbahn an den industriereichen Orten Teufen und Bühler vorbei in das schöne Appenzeller Ländchen. Namentlich zur Zeit der Molkenkur, wenn die Fremden aus allen Gegenden hier zusammenströmen, herrscht ein lebhafter Verkehr.

Ein freundlicher Empfang ist jedem Besucher sicher, nur glaube man ja nicht, daß hier befrackte Kellner und uniformirte Bedienstete aufwarten, denn fashionable ist's hier nicht. Einfach wie das Land und seine Bewohner sind auch die Sitten. Selbst die Kureinrichtungen bleiben bescheiden, wenn auch für ein gemüthliches und dabei behagliches Unterkommen gesorgt ist. Obschon die Molkenanstalten in Heiden, Gontenbad und Weißbad bei Appenzell ebenfalls fleißig benutzt werden, so gebührt doch Gais der Vorrang als ältester Kurort, da derselbe schon seit dem Jahre 1749 besteht.

Ansicht von Gais.

Bevor wir uns im „Kurgarten" die ausZiegenmilch entstandene Molke vorsetzen lassen, wollen wir uns ein wenig in der Sennhütte umsehen, in der dieser Trunk bereitet wird. Der von den munteren Ziegen abgegebene Tribut wird in den Milchkessel gebracht und hier gekocht, dann durch „Labmagen", welcher in ein Leinensäckchen eingebunden ist, zum Gerinnen gebracht. Durch Umrühren der Milch während des Kochens entkäset sich dieselbe, man kocht sie dann nochmals und füllt dann den Zieger durch Abschrecken mit kaltem Wasser heraus. Jener „Labmagen" besteht aus Vormagen der Ziegen, dessen Pepsin enthaltende Schleimhaut die Eigenthümlichkeit besitzt, den Käsestoff gerinnen zu machen. Man hat auch eine andere Methode zur Herstellung der Molken, indem man z. B. die Milch langsam gerinnen läßt, nachdem zuvor ein Theil bei Seite gesetzt wurde; der geronnene Käse wird dann vom Sennen herausgeschöpft und geknetet; zu der übrig bleibenden Flüssigkeit (Käsemilch) wird die vorhin bei Seite gesetzte Milchportion wieder zugegeben und fällt dann den noch vorhandenen Käsestoff (Zieger) mit vorräthiger, sauer gewordener Molke (Snur). Die noch warmen Molken werden in der Nacht oder am frühen Morgen vor Sonnenaufgang in fest verschlossenen „Tansen" (auch „Bränten" genannt) von den Sennen auf dem Rücken in die verschiedenen Kurorte getragen. Da die Molke warmgenossen wird, so stellt man die Gefäße in heißes Wasser. Die Kurgäste stellen sich dann zahlreich ein; unter zwanglosem Plaudern nimmt man sein Glas Molke entgegen, das eine schöne, junge Appenzellerin in Landestracht credenzt. Zumeist wird die Molke gegen Reizzustände der Athmungsschleimhäute, gegen Hals-, Kehl- und Bronchialkatarrhe, Keuchhusten und Asthma angewendet, auch bei Flechtendyskrasie und chronischen Hautausschlägen bringt sie großen Nutzen, indem die mit der Molke verbundene Diät als Entziehungskur wirkt. Fleißiges Spazierengehen und Touren in der herrlichen Umgebung machen es möglich, daß auch der griesgrämige, übergelaunte Gast wieder in bessere Stimmung kommt und nach Beendigung der Kur wird ihm der Aufenthalt im Appenzeller Land eine liebe Erinnerung gewähren.

Kochen und Entkäsen der Milch.

Transport der warmen Molke.

Im Kurgarten.

Die Karola-Brücke in Dresden.

Zu den reizvollsten Brücken Deutschlands gehört seit einiger Zeit die neue Elbbrücke Dresdens, die Karola-Brücke, die vierte, welche das breite Bett des Elbstromes überspannt; eine fünfte, die Eisenbahnzwecken dienen soll, erhebt sich schon allmälig vom Bette des Stromes empor. Die neue Karola-Brücke, welche nur mit drei Bogen von Eisenconstruction den Stromlauf übersetzt, während z. B. die „alte", sogenannte Augustus-Brücke, deren vierzehn aufweist, ist an sich schon ein stattliches Werk moderner Technik. Schlank und schmal stehen die Sandsteinpfeiler im Wasser, granitene Widerlager sind in den Sandsteinbau eingelegt, auf welchen die Eisenconstruction der drei Bogen ruht, über die granitene Fußsteige und die asphaltirte Fahrstraße laufen. Sehr originell sind die Zufahrten zur Brücke, elegante Sandsteinwölbungen, die aber nicht in einer geraden Linie zur Wasserspannung heranlaufen, sondern ein leichtes Zickzack bilden, indem sie vor der Brühl'schen Terrasse auf Altstädter Seite vor dem neuen Finanzpalast eine Ecke mit dem Brückenkopf bilden. In ihrer constructiven Anordnung und Ausführung ist diese Brücke ein Werk des königl. sächs. Baurathes Vilette, das Verdienst der reizvollen Gliederung im Einzelnen und des ganzen architektonisch-ästhetischen Aufbaues aber gebührt dem jungen Architekten Bastirick-Correno, einem Baukünstler der Wiener Schule und Schüler Hasenauers. Von ganz außerordentlicher Schönheit aber ist der Blick, den man von der Höhe dieser Brücke selbst auf das umgebende Dresden mit seinen monumentalen Bauwerken genießt. Die Verkürzungen und Perspektiven, in denen man von hier die Terrasse mit der Kunstakademie, die katholische Hofkirche sowie die gewaltige Kuppel der Frauenkirche, die Semperſche Galerie und das Hofopernhaus sieht, ergeben das schönste, architektonische interessanteste Städtebild, das Deutschland zur Zeit aufweist und mit dem landschaftlichen Hintergrund dazu eines der schönsten Städtebilder der Welt überhaupt.

Ansicht der Brücke.

Amüsante Wissenschaft.

Rücke einen Schemel gegen die Wand, stelle dich davor, so daß deine Entfernung von der Wand doppelt so groß ist als der Schemel breit, bücke dich und fasse den Schemel zu beiden Seiten und stemme dann den Kopf gegen die Wand. Hierauf hebe den Schemel empor und versuche dich aufzurichten.

Den Kopf an die Wand.

Hast du gewettet, das Stück fertig zu bringen, so wird es ein Gelächter geben, denn trotz aller Anstrengung wird es dir nicht gelingen. Warum? Weil jetzt der Schwerpunkt deines Körpers so weit nach vorn verlegt ist, daß die Kraft deines Rückens und deiner Beine nicht hinreicht, die Last zu überwinden. Ja, manche werden nicht im Stande sein, sich aufzurichten, wenn sie den Schemel niedersetzen.

Einst und jetzt.

Was weint Ihr an ihrem Sarge?
Sie schläft so selig wie nie;
Es lächelt aus ihren Zügen
Des Friedens Harmonie.

Wie doch die Zeiten sich ändern!
Wer hätte das gedacht?
Einst weinte sie viel Thränen —
Ihr habt dazu gelacht.

Aus dem Leben.

Ich habe die Menschen studirt.
Ihr fragt, wie ich sie fand?
Die Meisten interessirt,
Die Wenigsten — interessant.

— Glück beim Unglück. Madame: „O, Bridget, Du hast diese prachtvolle japanische Vase zerbrochen." — Bridget: „Ja, Madame, es ist nur gut, daß sie leer war."